

Auf Hoffnung hin sind wir gerettet

Mit diesen Worten aus dem Römerbrief (8,24) beginnt Papst Benedikt XVI. seine Enzyklika „Spe salvi“ über **die christliche Hoffnung**. Der Papst fragt: **Was dürfen wir Menschen eigentlich hoffen?** - Jeder Mensch braucht Hoffnung. In unserem Alltag hoffen wir zwar auf alles Mögliche, aber die vielen kleineren und größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten, reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein.

„Wer Gott nicht kennt“ – und zwar als „unbedingte Liebe“, die den Menschen erlöst, der kann zwar vielerlei Hoffnung“ haben, „ist aber im letzten ... ohne die große, das ganze Leben tragende Hoffnung.“

Christen hoffen auf Gott und die Errettung aus dem Tod. Der Papst erläutert dies, indem er eine alte römische Grabschrift zitiert, die lautet: „*In nihil ab nihilo quam recidimus*“ (= Wie schnell fallen wir vom Nichts ins Nichts).

Diesem Zeugnis der Hoffnungslosigkeit stellt Papst Benedikt unseren christlichen Glauben entgegen: **Ich bin definitiv geliebt, und was immer mir geschieht – ich werde von dieser Liebe (Gott) erwartet.**

Das gelte schon seit unserer Taufe. Da wurde unsere Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben grundgelegt.

Papst Benedikt bemängelt in diesem Zusammenhang, dass die Taufe heutzutage zu einseitig als „Sozialisierungsakt in die Gemeinde hinein“ gedeutet werde, als bloßes Lebensritual. Demgegenüber verlangt er, die Taufe wieder streng mit dem Anspruch auf Glauben und mit dem Willen, im kirchlichen Glauben zu erziehen, zu verknüpfen.

Der Papst erinnert dabei auch an die klassische Form des Dialogs, mit der früher das Taufritual die Aufnahme eines Neugeborenen in die Gemeinschaft der Glaubenden eröffnet hat. Da erfragte der Priester zunächst den von den Eltern gewählten Namen des Kindes. Dann fragte er weiter: Was begehrt du von der Kirche? Antwort: den Glauben. Und was gibt dir der Glaube? - Das ewige Leben.

Für Papst Benedikt heißt das: Es geht bei der Taufe nicht einfach um Aufnahme in die Kirche, sondern die Eltern erwarten sich für den Täufling mehr: dass ihm **der Glaube, zu dem „die Körperlichkeit der Kirche“ gehört, Leben schenkt – das ewige Leben.**

Dann fragt der Papst: **Wollen wir das eigentlich – ewig leben?** Ist nicht ewiges, endloses Leben eher Verdammnis als ein Geschenk? - Das kann doch zuletzt nur langweilig und schließlich unerträglich sein.

Nein, sagt der Papst, darum gehe es nicht, weil die Ewigkeit nicht eine immer weitergehende Abfolge von Kalendertagen ist, sondern etwas wie der erfüllte Augenblick, in dem uns das Ganze umfängt und wir das Ganze umfassen. Ein immer neues Eintauchen in die Weite des Seins, in den Ozean der unendlichen Liebe, und wir einfach von der Freude überwältigt werden.

Papst Benedikt XVI. setzt sich dann auch kritisch mit einigen Hoffnungsgestalten in der Neuzeit (Französische Revolution, Fortschrittsglaube, Emmanuel Kant, Karl Marx) auseinander.

Abschließend nennt er drei Lern- und Übungsorte der Hoffnung: das Gebet, das Tun und Leiden sowie das Jüngste Gericht. Dieses sei zuallererst kein Schreckbild, sondern ein Bild der Hoffnung und der Verantwortung: Nur Gott kann Gerechtigkeit schaffen. Und der Glaube, die Substanz der Hoffnung, gibt uns die Gewissheit: Er tut es.

Papst Benedikt ist auch überzeugt, dass die Frage der Gerechtigkeit das eigentliche, jedenfalls stärkste Argument für den Glauben an das ewige Leben ist.